

**Mitschrift der Zusammenfassung von Julián Carrón**  
**beim Centro Nazionale der Studenten von Comunione e Liberazione**  
Mailand, 24. Februar 2018

Nach allem, was wir heute Morgen gehört haben, scheint in unserer Erfahrung jetzt klarer die große Alternative auf, vor der jeder von uns steht. Um es mit den Worten von einem von euch zu sagen: Die Alternative ist sehr einfach, zwischen dem, der meint „schon zu wissen“, und dem „Bettler“, zwischen dem „Schon zu wissen-Meinen“ und der Armut. An anderer Stelle haben wir dies durch den Vergleich zwischen der Haltung von Kant und der Haltung des Ungenannten bei Manzoni verdeutlicht. Die Alternative, die wir in unserer Erfahrung wahrnehmen, kennzeichnet auch die großen kulturellen Debatten. Es handelt sich dabei nicht nur um eine Frage, die eine Gruppe von jungen Leuten in Mailand angeht. Nein, es handelt sich um den Kern der großen kulturellen Debatte auf weltweiter Ebene. Welche Haltung von Kant meine ich? Kant erkennt zwar an, dass uns das Evangelium eine bestimmte Auffassung vom Menschen und vom Leben gebracht hat, die wir sonst nicht entdeckt hätten. Er denkt aber, wir könnten diese Haltung, nachdem wir sie einmal entdeckt haben, allein mit unseren Kräften und unserer Vernunft, mit unserem Willen aufrechterhalten. Auch wir meinen vielleicht angesichts des Ereignisses, das uns ergriffen und angezogen hat: Jetzt wissen wir es und schaffen es selber. Doch bei dem Gedankengang, den wir heute verfolgt haben, besteht die große Herausforderung darin, uns zur Armut zu erziehen, anzuerkennen, dass wir das, was uns geschenkt wurde, nicht selber hervorbringen können. Wir „wissen es nicht schon“, sondern es muss jetzt wieder geschehen. Dieses Ereignis muss uns jetzt wieder neu geschenkt werden. Ohne diese Armut verlieren wir alles und verstricken uns bei jedem Schritt auf dem Weg.

Einer von euch hat gesagt: Am Anfang jeden Tages kann man mit Armut, mit Verfügbarkeit vor den Abgründen des Lebens stehen, die jeder uns in sich trägt – oder seinen Blick davor verschließen. Es gibt tatsächlich einen Abgrund, ein Bedürfnis in uns, das Flaubert in kräftigen Farben durch den Mund von Madame Bovary beschrieben hat. Er entlarvt alle Lügen und führt dazu, dass wir, selbst wenn wir scheinbar etwas erreicht haben, nur „gelangweilt gähnen“ (vgl. *Madame Bovary*, Mondadori, Mailand 2001, S. 312). Wenn dieser Abgrund in uns aber auf eine Antwort trifft und ernstgenommen wird, dann passiert das, was in dem Lied beschrieben wurde: „Ich werde schlafen und wieder aufwachen wollen“.

Alles hängt, wie wir gesehen haben, davon ab, ob wir verfügbar sind, ob wir arm genug sind, uns durch das, was geschieht, herausfordern zu lassen: durch diesen Abgrund, den wir zu Beginn des Tages spüren, und all das, was ihr genannt habt, die Wahlen, die Prüfungen, das Seminar der Gemeinschaft, das Leben in der Gemeinschaft. Wir wissen nicht, wie es uns gegeben sein wird, dieses „gelangweilte Gähnen“ zu besiegen, von dem Flaubert spricht. Wir wissen es noch nicht. Wenn wir, die wir Christen sind, das so sagen, wie ergeht es dann erst anderen! Jeder von uns hier sollte sagen können: „Ich tappte im Dunkeln umher, wie die meisten anderen, und plötzlich ist etwas geschehen, das alles verändert hat.“ Aber irgendwann meinen wir vielleicht: „Das weiß ich alles schon.“ Wenn wir jedoch von Fakten ausgehen, das heißt, wenn wir uns ständig herausfordern lassen von dem, was geschieht („Es gibt mehr Ding im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt“, sagt Shakespeare im *Hamlet*

[Akt I, Szene V]), dann beginnt ein Weg, ein Weg, auf dem wir immer wieder einen noch spannenderen Horizont entdecken werden.

Gerade in diesem Zeitalter des Rationalismus, in dieser Gesellschaft, in der alles im Fluss ist, wo es keine Wurzeln gibt, wo wir alle „heimatlos“ sind, geschieht das, was wir heute Morgen gehört haben. Nicht im Mittelalter, in einer homogeneren Welt. Nein, was wir heute Morgen gehört haben, geschieht in unserer „flüssigen Gesellschaft“. Es fehlt uns also keine „Gnadengabe“ mehr (vgl. 1 Kor 1,6-7), um einen Weg zu gehen, wenn wir dem Plan eines Anderen folgen wollen, der uns immer wieder durch die Umstände beruft, durch diese scheinbar banale Realität, die die Umstände darstellen. Dann beginnen wir zu staunen über das, was geschieht. Wir erlangen nach und nach eine Gewissheit, die es uns erlaubt, uns allem zu stellen. Auch die Zweifel, die vielleicht am meisten an unserer Gewissheit nagen, sie ins Herz treffen, werden zu einer Gelegenheit, einer Ressource, durch die man das entdecken kann, was jeden Zweifel besiegt, was auf jede Frage eine Antwort bereithält.

Manche mögen denken, wenn sie auf sich selbst oder andere um sich herum schauen: Wir sind hier und trotzdem nehmen die Zweifel zu? Aber dass jemand zweifelt, kann auch etwas Gutes haben. Denn es zwingt ihn zu fragen: Wie kann ich diesen Zweifeln begegnen? Man kann ihnen sicher nicht begegnen, indem man einen Vortrag über den Zweifel hält, oder über die Gewissheit. Eine theoretische Abhandlung reicht nie. Und wie reagiert das Geheimnis auf die Zweifel? Indem es etwas vor deinen Augen geschehen lässt, das dir entspricht. So zieht es dich an und macht dich gewiss. Wenn man sich zweifelnd fragen würde: Liebt meine Mutter mich?, wo könnte man da eine Antwort finden? Nur in der Erfahrung. Man würde wohl noch genauer darauf achten, ob man in dem, was sie tut, eine Antwort auf diese Frage findet. Tatsächlich kann man Zweifeln nicht mit einer Theorie oder einer Erklärung begegnen, sondern nur mit Fakten. Wir müssen die Fakten in der Wirklichkeit aufspüren, die auf die Zweifel antworten. Dann machen einen die Zweifel anderer wie die eigenen (denn manchmal sind die Zweifel der anderen auch die eigenen) viel aufmerksamer für das Leben der Gemeinschaft. Manchmal machen sie einen auf Dinge aufmerksam, die man vorher gar nicht gesehen hat, und setzen einen in Bewegung. Es macht nichts, wenn man bestimmte Dinge vorher nicht gesehen hat. Das Problem ist, ob man, wenn der Herr es einem schenkt, sie zu bemerken, wenn Er einen mit Freunden umgibt, die einem helfen hinzuschauen, bereit ist, dieses Geschenk anzunehmen und es anzuerkennen. Dann sagt man vielleicht: Was für eine Gnade war es doch, dass das geschehen ist! So fängt man an, auf die Zweifel zu antworten.

Wir sind keine Visionäre, die nur das Positive sehen wollen und die Zweifel zerstreuen, indem wir uns den Kopf zerbrechen. Nein, es gibt etwas, was in der Realität geschieht und was wir erkennen können, das auf unsere Fragen und Zweifel antwortet. Sonst wären wir wie Mütter, die die Zeichnungen ihrer Kinder betrachten: Selbst wenn es Kritzeleien sind, sagen sie, sie seien wunderschön, um die Kinder nicht zu entmutigen! Um uns nicht zu entmutigen, stellen auch wir am Ende vielleicht die Dinge so dar, wie sie nicht sind, Dinge, die einer Überprüfung in der Realität nicht standhalten. So sind auch Fragen, ja sogar Zweifel Teil des Weges, weil sie einen zwingen, nicht einfach darüber hinwegzugehen und automatisch zu sagen: Okay, sehr schön! Wenn du an etwas zweifelst oder eine Frage hast, dann siehst du nicht automatisch darüber hinweg. Du bist gezwungen, mit Fakten zu antworten. Sonst bleibst du nicht hier. Es ist ein Glück, dass eine Frage auftaucht, dass wir manchmal Zweifel bekommen, weil wir dann anfangen müssen, „ich“ zu sagen. Wir können nicht mehr nur

sentimental oder fromm dazugehören, oder uns bestimmte Dinge einreden, nur weil wir katholisch sind.

Das alles ist ebenso schwindelerregend wie befreiend. Die Weise, wie das Geheimnis unsere Fragen beantwortet, ist nicht ein Paket von Wahrheiten, von denen wir zu einem bestimmten Zeitpunkt sagen können: Ich besitze es bereits. Ich habe das Paket schon, ich habe es im Religionsunterricht gelernt, ich habe schon die Antwort auf alles. Nein. Die Weise, wie das Geheimnis uns auch heute noch die Wahrheit vermittelt (wie wir beim Eröffnungstag gesagt haben und auch beim Seminar der Gemeinschaft über das Buch *Warum die Kirche?*), ist ein Ereignis, eine Wirklichkeit, die nicht auf unsere Projekte und Fähigkeiten zurückzuführen ist, ein Plan, der nicht der unsere ist. Mit den Worten von Balthasars, die ich Anfang des Jahres zitiert habe, geht es um die immer neue „Übergabe des Sohnes durch den Vater für das Heil der Welt“ (vgl. H. U. von Balthasar, *In Gottes Einsatz leben*, Johannes, Einsiedeln 1971, S. 105). Das ist Gottes Plan, wie wir immer wieder in den Evangelien lesen. Ich nenne euch ein Beispiel unter vielen. Als Jesus seine Jünger fragt: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“, antwortet Petrus: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Jesus lobt ihn dafür, wie er sonst niemandem gelobt hat: „Selig bist du, Simon Barjona; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Mt 16,15-17). Einen Augenblick später meint Petrus, er „wisse es jetzt schon“. Und als Jesus erklärt, er „müsse nach Jerusalem gehen“ und „viele leiden“, reagiert er sofort: „Das soll Gott verhüten!“ Aufgrund dessen, was er bereits zu wissen glaubt, macht Petrus Jesus Vorhaltungen: Das geht nicht! Das ist verrückt! Und Jesus antwortet ihm mit den härtesten Worten, die er je an jemanden gerichtet hat: „Tritt hinter mich, du Satan!“ (vgl. Mt 16,21-23) Zehn Minuten später! Aufgrund dessen, was wir bereits zu wissen glauben, schreiben wir dem Geheimnis vor, wie es zu sein und was es zu tun hat.

Nur wenn wir bereit sind, dem Plan eines Anderen zu folgen, der uns durch die unterschiedlichen Umstände ruft, erhalten wir wirklich Antwort durch Fakten und erkennen, dass Sein Plan klüger ist als das, was wir bereits zu wissen glauben. Wir müssen die Armut lernen, die uns verfügbar dafür macht, dem Plan eines Anderen zu folgen, einem Plan, den wir noch nicht kennen und den wir nur kennenlernen können, indem wir ihm folgen. Durch diesen Plan antwortet Er auf all unsere Fragen, auf all unsere Zweifel. Dann sehen wir wirklich, das sich unser Leben verändert. Das Beispiel unserer Freundin, die vorhin gesprochen hat, hat das sehr deutlich gemacht. Sie hatte bereits beschlossen aufzugeben, vor bestimmten Problemen zu kapitulieren. Aber das Geheimnis hat auf eine unerwartete Weise, voller Zärtlichkeit, wieder einen Spalt in ihr geöffnet: durch eine Freundschaft, eine besondere Sympathie. Das ist beeindruckend! Aufgrund der Freundschaft, der Sympathie, die Gott in ihrem Herzen für jemanden erweckt hat (was nicht besonders bedeutend zu sein scheint), verschließt sie sich nicht nach dem Motto: Ich weiß es ja doch schon. Sondern sie lässt sich überwältigen, sie folgt der Art, wie das Geheimnis sie ruft, und stellt dann bei sich eine Veränderung fest. Sie kehrt in die Stadt zurück, in der sie studiert, mit einer ganz anderen Einstellung der Wirklichkeit gegenüber. Ihr Ja zu etwas, das niemand hätte voraussehen können, das nicht in der Zeitung steht, das nicht in den Geschichtsbüchern auftaucht, das sie nicht einmal sich selber eingesteht, ihr einfaches Ja, tief in ihrem Herzen, wird wichtig für sie selbst und für die Welt. Wer war Zeuge des Ja Mariens? Niemand! Aber aufgrund all dessen, was sich später daraus entwickelte, aufgrund des beeindruckenden und unerwarteten Ergebnisses, das dabei herauskam, können wir es mit Händen greifen. Ohne dieses Ja wären wir nicht hier.

Alles geschieht in diesem heiligen Bereich des Dialogs zwischen jedem von uns, zwischen dem Innersten eines jeden von uns und dem Geheimnis, das uns in einer Weise ruft, die Es selbst wählt und die wir nicht kennen. Wenn man diese Weise akzeptiert, findet man nach und nach Antworten auf seine Fragen, seine Zweifel, seine persönliche Situation. Dann kann man sich der Gemeinschaft und allem anderen stellen. Christus antwortet uns nicht mit einer Erklärung. Er hat unserer Freundin keine Definition an die Hand gegeben. Christus tut auch heute das, was Er immer getan hat: Er ruft uns durch etwas, das in der Begegnung mit einem anderen aufscheint. Und das hat eine viel größere Kraft, unsere Zweifel und Fragen zu beantworten, als jede Erklärung. Wenn man diese Antwort erlebt, versteht man die Eigenheiten und den Reichtum der Geschichte, zu der wir gehören, nämlich der Kirche. Einer der Kirchenväter, Origenes, hat gesagt, das Christentum habe eine Art „Logik“, die mächtiger sei als die griechische Dialektik, eine Überzeugungskraft, die größer sei als jeder Beweis (vgl. Origenes, *Contra Celsum*, 1,2). Und was könnte mächtiger sein als ein Beweis?, fragen wir vielleicht. Aufgrund dessen, was wir heute Morgen gehört haben, können wir es jetzt verstehen: die Fakten oder, wie Origenes sagt, den heiligen Paulus zitierend, „der Erweis von Geist und Kraft“, also die Erfüllung der Prophezeiungen und die Wunder. Lessing hielt dagegen: „Eines sind Wunder, die ich mit eigenen Augen sehe, und selbst zu prüfen Gelegenheit habe: ein anderes sind Wunder, von denen ich nur historisch weiß, dass sie andere wollen gesehen und geprüft haben. [...] Wenn ich zu Christi Zeiten gelebt hätte, [...] hätte ich nun gar gesehen ihn Wunder tun, [...] würde ich [...] so viel Vertrauen gewonnen haben, dass ich willig meinen Verstand dem Seinigen unterworfen hätte, dass ich ihm in allen Dingen geglaubt hätte, in welchen ebenso ungezweifelte Erfahrungen ihm nicht entgegen gewesen wären.“ Wenn wir nicht Zeugen der Wunder Jesu gewesen sind, wie können wir Ihn dann anerkennen?

Und der neuzeitliche Lessing fügte hinzu: „Wenn ich noch jetzt erlebte, dass Christus oder die christliche Religion betreffende Weissagungen [...] auf die unstreitigste Art in Erfüllung gingen [...], was könnte mich abhalten, mich diesem *Beweise des Geistes und der Kraft*, wie ihn der Apostel nennt, zu fügen?“ (G.E. Lessing, *Über den Beweis des Geistes und der Kraft*, in: Gotthold Ephraim Lessings Gesammelte Schriften, hrsg. von Karl Lachmann, Bd. 10, Berlin 1839, S. 33 f.) Wenn man die Wunder nicht sieht, hat man nicht die gleiche Chance, eine Antwort zu finden, wie derjenige, der sie sieht. Lessing hat Recht: Er erkennt grundsätzlich, dass das Argument von Origenes, wie zu Beginn des Christentums, auch in der Neuzeit gilt und auch für uns. Was Origenes von Lessing unterscheidet, ist, dass Lessing behauptet, solche Dinge in der Gegenwart nicht zu sehen, keine Fakten zu sehen. Deshalb bekräftigt Origenes, das beste Argument für den christlichen Glaubens seien nicht nur die Wunder, die Jesus getan hat, sondern auch die Wunder, die weiterhin unter denen geschehen, die gemäß Seinem Wort leben. Was überzeugt, was unsere Fragen, unsere Zweifel beantwortet, sind die Fakten, das heißt das Wunder der Veränderung, die wir mit eigenen Augen bei uns und bei unseren Freunden sehen. Und wenn es bei uns geschieht, dann interessieren sich auch andere dafür, staunen auch andere über das, was wir erleben. Das ist unser Beitrag für die Welt.

Einer von euch hat beobachtet, dass selbst angesichts der schönsten Dinge, die ihm passieren, etwas fehlt, und dass er sie nicht in ihrer Tiefe fassen kann. Meine Antwort ist, dass etwas fehlt, weil die Fakten, von denen wir sprechen, in sich selbst etwas Tieferes enthalten, einen

„Fluchtpunkt“, um es mit Giussanis Worten zu sagen. Die Offenbarung löscht das Geheimnis nicht aus, sie macht es tiefer. Die Jünger hatten die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen. Jesus kommt und sagt ihnen: „Werft die Netze auf der anderen Seite aus.“ Sie antworten: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ Als wollten sie sagen: Wir sind die Experten. Aber wenn du es sagst ...! Sie waren an einen „Fluchtpunkt“ gewöhnt, weil sie bereits genug Erfahrung mit Ihm gemacht hatten. Vor ihnen stand jemand, den sie nicht damit abtun konnten, dass sie ja schon wussten, worum es geht. Alles konnte man von Ihm sagen, nur nicht, dass man Ihn in das einordnen konnte, was man ohnehin schon wusste. „Auf dein Wort hin werde ich die Netze auswerfen.“ Wir öffnen uns dieser Möglichkeit. Und nach dem völlig außergewöhnlichen Fang fällt Simon Petrus Jesus zu Füßen und sagt: „Geh weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch“! (vgl. Lk 5,4-8) Dieses Faktum hatte das Geheimnis nicht beseitigt, im Gegenteil. Petrus stand vor etwas, das das Geheimnisvolle noch offensichtlicher machte: „Wer ist denn dieser?“ Die Frage ist, ob wir uns angesichts dessen, was wir heute Morgen gehört haben und was ihr mit euren Beiträgen dokumentiert habt, fragen: Wer ist das? Wir stehen vor etwas Realem, einem echten Menschen, und den kann ich mir nicht „in die Tasche stecken“ und sagen: Ich hab es verstanden. Das Ereignis übertrifft mich in jeglicher Hinsicht. Das ist ein Zeichen dafür, dass wir vor einem Anderen stehen und nicht vor etwas, das wir einfach in das einordnen können, was wir schon zu wissen glauben. Wenn uns nichts fehlen würde, wenn es morgen für mich nichts mehr zu entdecken gäbe, dann lohnte es sich nicht aufzuwachen. Aber „ich werde schlafen und wieder aufwachen wollen“, um die Suche fortzusetzen.

Nur wenn man immer wieder solche Dinge sieht, wie sie heute Morgen bezeugt wurden, kann man die größte Herausforderung annehmen. Um diese Herausforderung ging es beim letzten Beitrag am Ende der Versammlung. Man kann all das sehen, was wir heute Morgen gehört haben, man kann über Armut reden, man kann einschlafen mit dem Wunsch aufzuwachen und weiter zu fragen. Aber all das kann, wie bei einer Sonnenfinsternis, in Frage gestellt werden durch die Tatsache, dass „meine Zerbrechlichkeit zu groß ist“. Wir sind versucht, ein letztes Alibi vorzubringen: Ich kann dieses Ja einfach nicht aussprechen. Und das ist die große Herausforderung, die man, wie ihr seht, nicht mit einer Erklärung auflösen kann. Wie fordert Jesus Seine Jünger heraus? Als alle ihn verlassen und nur die Zwölf übrigbleiben, tut Jesus nicht etwa ein weiteres Wunder, um sie zu überzeugen, sondern Er fordert sie noch mehr heraus und fragt: „Wollt auch ihr weggehen?“ (Joh 6,67) Er sagt ihnen nichts Abstraktes, sondern fordert sie in der Tiefe ihres Ichs heraus. Was will Er mit dieser Frage bewirken? Er zwingt sie – und das ist etwas, bei dem sich die Jünger ebenso entscheiden müssen wie jeder von uns –, sich bewusst zu machen, dass sie versucht sind, Ihn zu verlassen, ihrer Zerbrechlichkeit nachzugeben, nein zu sagen. Er zwingt sie durch eine Frage. Denn um diese Frage zu beantworten, müssen sie zurückblicken auf alles, was sie erlebt haben. Erst als sie ihre Erfahrung wieder vor Augen haben, sagen sie: „Zu wem sollen wir gehen?“ (vgl. Joh 6,68). Sie stecken nicht sentimental den Kopf in den Sand. Nein. Die Frage, die Jesus ihnen stellt, die Frage, die sich uns stellt, wie wir heute gesehen haben, ist wichtig dafür, dass wir Ihm aus gutem Grund nachfolgen, ein vernunftbegründetes Ja sagen können. Niemand will, dass hier jemand unbegründet ein Ja sagt. Und die Gründe sind die Fakten, durch die das Geheimnis auf unsere Fragen antwortet.

Dann erkennen wir, dass das Problem, wie Don Giussani sagte, nicht unsere „Performance“ ist. Als ihm jemand widersprach: „Man sieht, dass der Gius Jesus liebt, aber ich liebe ihn

nicht so“, antwortete er: „Warum stellt ihr das, was ihr angeblich nicht habt, dem entgegen, was ich angeblich habe? Warum, was soll ich denn haben? Ich habe dieses Ja, und das reicht.“ (L. Giussani, *L'attrattiva Gesù*, BUR, Mailand 1999, S. 203-204) Das zeigt: Wir suchen nach etwas, das uns das Ja erspart. Wir erwarten etwas, das uns die Entscheidung abnimmt, ja sagen zu müssen. So etwas gibt es nicht, es wäre nämlich nicht menschlich! Christus will keinen, der nur aus formalen Gründen hier ist. Er will ein freies Ja. Ich habe einmal zu einem Taxifahrer, der sich über die Freiheit aufregte, gesagt: „Würden Sie denn, um nicht Gefahr zu laufen, dass Ihre Frau Ihnen untreu wird, einen Automatismus bevorzugen? Oder wollen Sie lieber, dass Ihre Frau Sie freiwillig liebt?“ Darauf antwortete er: „Ich möchte lieber, dass sie es freiwillig tut.“ Damit waren alle seine Einwände hinfällig. „Ich möchte, dass meine Frau mich freiwillig liebt.“ Ich fragte ihn dann noch: „Glauben Sie denn, dass Gott daran weniger Gefallen hat als Sie? Er hätte ja auch Menschen machen können, die nicht so schwach sind, Menschen ohne Freiheit, Menschen, die nicht zweifeln. Was hätte es ihn gekostet? Er hat Himmel, Erde, Spatzen, Fische gemacht; er hätte auch noch andere Wesen schaffen können als den Menschen. Aber er wollte lieber den Menschen schaffen, ein Wesen, das ihn in Freiheit lieben kann.“

Diesen Bereich der Freiheit kann man nicht auslöschen. Deshalb ist jeder von uns aufgerufen, dieses Ja zu sprechen. Nur wenn eine Geschichte aus Fakten entsteht, die unsere Gewissheit, dass Christus uns liebt, nährt, können wir „im Voraus“ ja zu Ihm sagen, wie einer von euch festgestellt hat. Ein Ja, das allem anderen vorausgeht, weil wir uns bereits sicher sind. Nur dank dieses Ja wird mir, selbst wenn ich noch nicht weiß, was geschehen wird, die Geschichte zeigen, auf welche Weise Christus mir antwortet. Nur wer bereit ist zu warten, wird die Antwort erkennen können.

Das macht das Leben so faszinierend. So werden wir paradoxerweise nicht zu Anhängern der Haltung des „Das weiß ich doch sowieso schon alles“, sondern wünschen uns immer mehr, arm zu sein. Je mehr einer erkennt, was Christus in seinem Leben wirkt, desto mehr wird es ihm ergehen wie dem „Ungenannten“, der emblematisch für jeden von uns ist: Was der Ungenannte im Überfluss hatte, war seine Zerbrechlichkeit. Nicht anders ergeht es uns. Aber keine Zerbrechlichkeit hätte es rechtfertigen können, dass er einer Liebe nicht nachgegeben hätte, die so überwältigend war wie die, die er in der Umarmung des Kardinals erfuhr. Als der Kardinal ihn fragt: „Ihr kommt doch zurück, nicht wahr?“, antwortet er sofort: „Und ob ich zurückkomme! Wenn Ihr mich abwieset, so würde ich hartnäckig wie ein Bettler vor Eurer Tür stehen bleiben.“ (A. Manzoni, *Die Verlobten*, Aufbau Taschenbuch, Berlin 2010, S. 469) Das ist ein reifer Glaube: einen solchen Bettler hervorzubringen, der immer hartnäckiger anklopft, weil er weiß, dass nur die Gegenwart in seinem Leben und das, was er von dieser Gegenwart erhält, ihn zu der Fülle führen kann, die wir uns alle wünschen. Nur diese Gegenwart kann auf die Abgründe in uns antworten.

Das ist ein Weg nur für Mutige, falls ich das so sagen darf.